**Concepción Cabrillana (Hg.): Recent Trends and Findings in Latin Linguistics. Vol. I: Syntax, Semantics and Pragmatics, Vol. II: Semantics and Lexicography, Discourse and Dialogue, Berlin/Boston: De Gruyter 2024, XV+708 S., EUR 210,00. ISBN: 978-3-11-072166-9**

Der Beginn des vorliegenden Tagungsbandes zum 21. Internationalen Kolloquium zur lateinischen Linguistik, das vom 30. Mai bis zum 3. Juni 2022 in Santiago de Compostela stattgefunden hat, steht im Zeichen des Gedenkens an den ein halbes Jahr vor Beginn der Konferenz, am 14. Dezember 2021, verstorbenen Initiator der seit 1981 alle zwei Jahre abgehaltenen Veranstaltung, Harm Pinkster: Die Herausgeberin Concepción Cabrillana beginnt ihr knappes Vorwort, das darüber hinaus lediglich über die verschiedenen an die Konferenz angeschlossenen Kurse informiert (VIII) und die üblichen Danksagungen enthält (IX), mit dem Hinweis auf den Nachruf aus der Feder von Caroline Kroon, der den übrigen Beiträgen vorangestellt ist (VII). Kroon selbst erinnert an den anlässlich des 12. Kolloquiums 2003 von Pinkster verfassten Nachruf auf die 2001 verrstorbene Alide Machtelt Bolkestein (1f.) und würdigt in der Folge die wissenschaftliche Leistung Pinksters in den verschiedenen Phasen seiner akademischen Karriere, die bekanntlich in der Veröffentlichung der zweibändigen *Oxford Latin Syntax* in den Jahren 2015 und 2021 gipfelt (12); aufschlussreich ist dabei insbesondere Kroons Fokus auf den Anfängen von Pinksters Laufbahn (2-7). Die folgenden 38 Beiträge des Sammelbandes, die nach Aussage des Vorworts eine Auswahl der auf dem Kolloquium gehaltenen Vorträge darstellen (VIII), sind in insgesamt sieben Sektionen (Syntax und Semantik, Syntaktische Konstruktionen, Syntax und Pragmatik, Digitale Linguistik, Semantik und Lexikographie, Diskursstrategien sowie Konversation und Dialog) eingeteilt, deren Umfang beträchtlich variiert: Die kürzeste Sektion (Digitale Linguistik) umfasst gerade einmal zwei, die längste (Semantik und Lexikographie) immerhin zehn Beiträge; Arbeiten zur Phonetik fehlen, wie die Herausgeberin selbst betont (VIII), gänzlich.

Die Sektion zu Syntax und Semantik wird von Überlegungen Pierluigi Cuzzolins eröffnet, der in den semantisch häufig äquivalenten Konstruktionen des modalen Ablativs und des Adverbs eine Bestimmtheit erkennt, die er allerdings nur in wenigen der von ihm angeführten Beispiele als wirkliche Alternative zur stets möglichen Auffassung der Adverbialie als unbestimmt plausibel machen kann (vgl. insbesondere 38), was auch Cuzzolins eigene Zusammenfassung bestätigt, indem sie dieser Frage weitgehend aus dem Wege geht (42). Roland Hoffmann untersucht die Realisierung des Dativobjekts als Leerstelle bei Livius und stellt fest, dass diese von semantischen und pragmatischen, nicht aber von


DOI: 10.14628/gfa.2026.1.116853

morphosyntaktischen Faktoren abhängig ist (61). Die fließenden Übergänge in den Bedeutungen und den festen Wortverbindungen zwischen *facere*, *agere* und *gerere* insbesondere im Spätlatein beleuchtet Iván López Martín; der Beitrag zeichnet sich vor allem durch die Vielzahl der angeführten Beispiele und Statistiken (67-75) sowie die klare Argumentationsstruktur aus.

Einem textkritischen Problem in Cic. *Att*. 1,4,1 (überliefertes *sentio* gegen früh konjiziertes *censeo*) wendet sich Pedro Riesca García zu; die ausführliche Diskussion des Problems fasst die *communis opinio* folgendermaßen zusammen: „from a syntactic perspective, *censeo* fills in the gap better than *sentio*, as it is competent to take subjunctive clauses as object and not only likely, but also apt to take on the directive meaning" (88f.); die folgende Argumentation für die Beibehaltung des überlieferten *sentio* führt mit dem Prinzip der *lectio difficilior*, dem kommunikativen Kontext, der Pragmatik in Form des Höflichkeitsgebots sowie einer alternativen Deutung des folgenden Konjunktivs *uenias* als eigenständigen Potentialis allerdings durchaus bedenkenswerte Beweggründe ins Feld (89-91).

Esperanza Torrego erörtert im Anschluss an die diachrone Betrachtung der durch die Präposition *pro* sowie durch *uice* und *loco* ausgedrückte Ersetzung die Frage, ob sich diese Ersetzung in Abhängigkeit von der Verbalphrase als semantische Funktion klassifizieren lasse, und kommt in einer engagierten Argumentation letztlich zu dem Schluss, dass es sich bei dem untersuchten Phänomen vielmehr um eine Modifizierung des nominalen Satzkerns handle (111). Den imperfektiven Charakter des Präsens weist Martina Vaniková anhand der unterschiedlichen Verwendungsarten telischer und atelischer Verben nach, indem sie darauf verweist, dass die ersteren meist im historischen, die letzteren dagegen im iterativen, durativen, gnomischen oder dramatischen Präsens erscheinen (129f.).

Mit dem Beitrag von Olga Álvarez Huerta, die die adverbiale Verwendung lateinischer Adjektive im Akkusativ Neutrum Singular in ihrer Konkurrenz zu den regulär gebildeten Adverbien sowie die Unterschiede zwischen adverbialen Akkusativen und inneren Objekten beschreibt (vgl. insbesondere (147f.), beginnt die zweite Sektion zu den syntaktischen Konstruktionen. Die Herausgeberin Concepción Cabrillana stellt eine statistisch durchaus relevante Tendenz des Prädikativums zur Bezeichnung permanenter Eigenschaften fest, die insbesondere im Fall der Realisierung des Prädikativums durch ein Substantiv (155) und bei Zustandsverben, von denen exemplarisch *manere*, dessen Komposita sowie *stare* untersucht werden (162), deutlich werde (vgl. 163). Ein ebenso engagiertes wie überzeugendes Plädoyer für die Einstufung der Wiederholung als eigenständiges Mittel der Beiordnung präsentiert Michal Ctibor, der auf der

Grundlage etlicher instruktiver Beispiele aus Ciceros Reden und einer übersichtlichen Aufbereitung der Datensätze eine klare Abgrenzung der koordinativen Wiederholung von der klassischen Verknüpfung durch eine Konjunktion, vom Polysyndeton und insbesondere vom Asyndeton vorlegt (177f.).

Die pragmatische Funktion des syntaktisch überflüssigen *is* zur Bezeichnung des Subjects untersucht Marie-Dominique Joffre, indem sie zunächst ausführlich den ‚Normalfall' ohne eine Realisierung von *is* belegt (185-190), vor diesem Hintergrund etliche Beispiele für die Verwendung des Pronomens analysiert und abhängig vom Kontext verschiedene Funktion derselben herausarbeitet (190-194). Manfred Kienpointner vergleicht die Tendenz zum finiten Nebensatz im Deutschen, das Nebeneinander von Gliedsätzen und infiniten Konstruktionen im Lateinischen und die Dominanz der letzteren im Türkischen unter ökonomischen Aspekten (Klarheit vs. Kürze) miteinander (vgl. insbesondere 210). Der Wiedergabe griechischer ὅτι-Sätze durch *quod*, *quia* und *quoniam* in den vier Evangelien der *Vetus Latina* und der *Vulgata* widmet sich Liana Tronci, wobei sie nicht nur wichtige Unterschiede zwischen den einzelnen Übersetzungen, die sich im Fall der *Vetus Latina* noch in den italischen und den afrikanischen Überlieferungsstrang aufspalten, und den einzelnen Evangelien nachweisen (224), sondern auch zeigen kann, wie die Wahl der Subjunktion von Faktoren wie der Semantik des übergeordneten Verbs (225) oder dem Modus des Verbs im Nebensatz (226) abhängt.

Im ersten Beitrag der dritten Sektion zu Syntax und Pragmatik beschreibt Martin Taillade die verschiedenen Möglichkeiten der Anordnung kausaler Subjunktionen (*quod*, *quia*, *quoniam*) und ihrer Korrelate (*propterea*, *eo*, *idcirco* usw.) in synchroner und diachroner Hinsicht und arbeitet insbesondere Unterschiede zwischen den beiden wichtigsten Subjunktionen *quod* und *quia* heraus (255). Von einem Aufsatz aus dem Jahr 1994 aus, in dem Catherine Bolton die Kombination aus *sola* und einer Form von *vir* in Ovids *Heroides* (3,97 und 7,84) analysiert, geht Pascal Tonnaer aus und stellt dabei fest, dass diese Kombination an zwei weiteren Stellen bei Ovid erscheint (*epist*. 15,153 und *am*. 1,10,29), insbesondere *epist*. 3,97 große Gemeinsamkeiten mit Verg. *Aen*. 4,423 aufweist, weshalb ein Fall von Intertextualität vorliege (269), während *am*. 1,10,29 und *epist*. 3,97 zwar alle Kriterien eines literarischen Motivs erfüllten, aufgrund ihrer geringen Häufigkeit in Ovids Werk aber dennoch nicht als solches eingestuft werden könnten (269f.). Eine intensive Untersuchung des Hyperbatons in Präpositionausdrücken, die Agnes Vendel auf der Grundlage von Ciceros Werken anstellt, führt zu in mehrerer Hinsicht differenzierenden Ergebnissen, indem die Autorin die Zahl der relevanten Präposition auf *cum*, *de*, *ex* und *in* beschränken, zwei in Aufbau und Satzposition verschiedene Unterarten des Phänomens

voneinander unterscheiden und die Funktion der beteiligten Substantive und Attribute näher bestimmen kann (291f.).

Die letzte Sektion des ersten Teilbandes, die der digitalen Linguistik gewidmet ist und nur zwei Beiträge enthält, bietet zunächst einen Arbeitsbericht über die Integration des vom an der Universität Liège angesiedelten *Laboratoire d'Analyse Statistique des Langues Anciennes* (*L.A.S.L.A.*) erarbeiteten Korpus in die Datenbank *Linking Latin* (*LiLa*) aus der Feder von Margherita Fantoli, Marco Passarotti und Dominique Longrée; die Sektion und damit auch den ersten Band der vorliegenden Publikation beschließen dann erneut Dominique Longrée und Marc Vandermissen, die am Beispiel von der Wortfolge *per mare per terras* (Ov. *epist*. 7,88 und 14,101; Claud. *rapt*. 3,50) die Frage nach der Unterscheidung zwischen festen Wortverbindungen und literarischen Motiven aufwerfen und nach einem Vergleich mit dem häufigeren *terra marique* sowie der Weitung des Blickwinkels auf die syntaktische Struktur (*per* + Substantiv *per* + Substantiv bzw. Substantiv Substantiv + *-que*) feststellen, dass die feste Wortverbindung *terra marique* durch ihre inhaltliche Festlegung auf Kriegsschilderungen auch als literarisches Motiv angesehen werden könne, während dies auf strukturell ähnliche Verbindungen wie *dies noctesque* nicht zutreffe; *per mare per terras* dagegen sei zwar – wie Claudians Übernahme zeige – charakteristisch für die Sprache Ovids, aufgrund der Seltenheit der Wendung aber weder eine feste Wortverbindung noch ein literarisches Motiv (327).

Der zweite Teilband und die fünfte Sektion zu Semantik und Lexikographie werden von einem Beitrag eröffnet, in dem Luisa Brucale und Egle Mocciaro die Bedeutungsvielfalt des Diminutivsuffixes *-llus* (im Wortsinn) vermessen; die aufschlussreiche Unterscheidung in eine externe Annäherung an das Grundwort zur Bezeichnung der Ähnlichkeit und eine interne Annäherung zur Bezeichnung spezifischer Unterarten, des klassischen Diminutivs oder emotionaler Färbungen desselben wird durch instruktive Beispiele belegt und insbesondere graphisch veranschaulicht (vgl. die Schaubilder 334, 337 und v.a. 345). Der Wortgeschichte zweier seltener Berufsbezeichnungen widmet Salvatore Cammisuli einen Beitrag, der zunächst die Belege für den *perticarius*/κοντοπαίκτης zusammenträgt und in einem ausführlicheren zweiten Teil die morphologische und semantische Entwicklung der ursprünglichen Synonyme *sartor*/*sarcitor*/*sarcinator* nachzeichnet (359). Das Farbadjektiv *roseus* steht im Mittelpunkt der Antike, Mittelalter und Neuzeit umspannenden Studie aus der Feder von Šime Demo, in der die pragmatische Funktion des Adjektivs zur (v.a. poetischen) Beschreibung menschlicher Körper und des Sonnenaufgangs in der Antike betont (369-371) und mit den späteren Epochen verglichen wird; einen weiteren Schwerpunkt stellt die Untersuchung der Häufigkeit des Adjektivs in verschiedenen Genres

dar, wobei die Dominanz der Dichtung lediglich im Mittelalter durch diejenige der Geschichtsschreibung durchbrochen wird (372).

Senecas Reflexion über die eigene Verwendung griechischer Lehnwörter untersucht Christopher Dowson anhand aufschlussreicher Belegstellen; er stellt fest, dass Seneca anstelle von Neuschöpfungen oder der semantischen Weiterentwicklung lateinischer Lexeme auf Lehnwörter zurückgreift, deren Rechtfertigung in Form rhetorischer Strategien wie der *praeteritio* oder der *captatio benevolentiae* erfolge und das doppelte Ziel verfolge, die Präzision der philosophischen Argumentation nicht zu beeinträchtigen und zugleich stilistische Homogenität zu wahren: „he desired to remain as close as possible to the original sense of the Greek term under discussion but was simultaneously aware of the stylistic issues associated with outright neologisms in Latin" (394). Theodor Georgescus Sammlung von Bezeichnung verschiedener Brotsorten im Lateinischen stellt interessante Belege zusammen, gelangt aber über diesen Sammlungscharakter kaum hinaus; die wenigen vagen Deutungsansätze, die in eine gleichwohl praktikable Typologie münden (416), müssten dringend vertieft werden. Die Semantik und Pragmatik des Verbs *effeminare* sowie der adjektischen und adverbialen Verwendung des Partizips untersucht Peggy Lecaudé; dabei interessiert sie sich besonders für die ausdrückliche Nennung des jeweiligen Urhebers der Verweichlichung (420-423) sowie für die mit der zumal durch Adjektiv und Adverb ausgedrückte Beleidigung konkret verbundenen Vorwürfe (429-434).

Eine eingehende Untersuchung der insbesondere für die Kognitionslinguistik bedeutsamen Schnittstelle zwischen syntaktischen und semantischen Aspekten des Verbs *dare* stellt Antonio María Martín Rodríguez an; der klare Aufbau des Beitrags, der zunächst in den Forschungsstand einführt (437-441), dann die verschiedenen syntaktischen Möglichkeiten entfaltet (441-450), die semantischen Dimensionen darlegt (450-457) und die Ergebnisse übersichtlich zusammenstellt (457f.), sorgt für eine außerordentlich gut nachvollziehbare Darstellung der durchaus komplexen Materie. Etwas unverbunden stehen dagegen die lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Aspekte nebeneinander, die Maria Rosaria Petringa in ihrer Betrachtung der Sprache des Firmicus Maternus behandelt; dennoch gelingt der Autorin eine Synthese ihrer Ergebnisse, die dem Leser einen guten Einblick in die sprachliche Charakteristik des spätantiken Traktats *De errore profanarum* bietet (468f.). Paolo De Paolis wiederum formuliert in seiner Zusammenfassung des in seinem Beitrag präsentierten Versuchs, aus den in der antiken Grammatik belegten graphischen, phonetischen, morphologischen und lexikalischen Varianten Rückschlüsse auf subliterarische alltagssprachliche Phänomene zu ziehen, in erster Linie die gebotene Vorsicht und Zurückhaltung, die seine Ergebnisse letztlich bestenfalls zu Indizien für

Möglichkeiten der Rekonstruktion alltagssprachlicher Diversität machen (480f.). Zu klaren Ergebnissen gelangt dagegen Josine Schrickx, die den adverbial verwendeten Konstruktionen vom Typ *nescio/dubito/incertum an* einen semantischen Kern zuordnet, der beide Bedeutungsfärbungen (echter Zweifel oder Understatement) erklärt, die Genese der adverbialen Verwendung als Verschiebung der Satzebenen beschreibt, eine diachronische Entwicklung hin zur Aufspaltung in zwei entgegengesetzte Bedeutungen beobachtet und eine freiere Verwendung in disjunktiven Kontexten feststellt (498).

Die sechste und damit vorletzte Sektion zu den Diskursstrategien beginnt mit einem Beitrag, in dem Joseph Dalbera der überragenden Dominanz des eingeschobenen *inquit* als Redeeinleitung in den Romanen Petrons und des Apuleius zum Trotz insbesondere im Umfeld dieses *inquit*, das an manchen Stellen durch weitere Prädikate oder Partizipialkonstruktionen ergänzt wird, individuelle und für den jeweiligen Autor charakteristische Tendenzen entdeckt: „chaque romancier développe et s'approprie des techniques d'écriture qui lui sont propres" (519). Dagegen zielt Sándor Kiss mit seiner Untersuchung der Verwendung von Zusammenfassungen, Szenen und Beschreibungen bei römischen Historikern sowie der sprachliche Kohäsion herstellenden Verknüpfungen weniger auf die Individualität einzelner Schriftsteller als auf die Herausstellung einer diachronen Entwicklung ab: „L'équilibre du discours classique commence à céder soit au caprice, soit, au contraire, à une sorte d'uniformation; et cette mutation n'est pas indépendante de la distance croissante entre langue de culture et langue populaire, distance qui place la littérature dans une situation de plus et plus délicate" (533). Jana Mikulová wendet sich den Grenzen der direkten Rede im Lateinischen zu; bei den von ihr untersuchten angrenzenden Phänomenen handelt es sich in erster Linie um verschiedene Arten des Zitats, für dessen der direkten Rede durchaus vergleichbare Einbettung sie zahlreiche Beispiele anführt, die sich insbesondere im Grad ihrer Markiertheit hinsichtlich des Urhebers voneinander unterscheiden (543-548).

Etwas irreführend ist der Untertitel des Beitrags von Roman Müller („Gefühlsausdruck bei Terenz und Cicero"), denn der gesamte Aufsatz ist den Briefen Ciceros gewidmet – Terenz wird lediglich zu Beginn des Aufsatzes halbwegs systematisch als Vergleich herangezogen (554-559); wenn dieser „Vergleich mit Terenz […] eine Verschiebung des Darstellungsprinzips von direkter Expression zur deskriptiven Umschreibung" zeigt, bleibt es tatsächlich „ein Desiderat lateinischer Emotionslinguistik", „die Rolle der Rhetorik und der Philosophie eingehender zu untersuchen", (566), obgleich der freilich (zu) stark auf Cicero fokussierte Beitrag Müllers dazu wichtige Vorarbeiten leistet, indem er die rhetorischen (554-564) und zumindest andeutungsweise auch die philosophischen

(564f.) Grundlagen des ciceronianischen Gefühlsausdrucks herausarbeitet. Einer in Frontos Briefen erkennbaren Metapherntheorie spürt Anna Novokhatko nach; detaillierte Analysen der zentralen Passagen (v.a. *ad Marc*. 3,8,1; 4,3,7 und 4,12,2 sowie *ad amic*. 1,11) führen zu folgendem Fazit: „Fronto's imagines are based on the substrate of common experience and are intended to assist the understanding of abstract phenomena by training the imaginations of his students. The most original aspect of Fronto's approach lies in the enactive method of experientality in the process of metaphorical action and image formation, which creates a synthesis between mind, body, and the surrounding world" (582).

Mit Giulia Beghinis Aufsatz, der die literarische Überformung der kolloquialen Interjektion *age/agite* durch Vergil untersucht und überzeugend drei wesentliche Elemente dieser Überarbeitung identifizieren kann (Inversion, Einfügung einer metrischen Längung durch folgendes *et* oder *o*, Anpassung des Numerus an das modifizierte Prädikat, vgl. 596), beginnt die letzte Sektion zu Konversation und Dialog; auch die Analyse der Aposiopese bei Plautus und Terenz durch Łukasz Berger und Rodrigo Verano erarbeitet an zahlreichen Beispielen und auf der Grundlage der systematischen, wenn auch nicht widerspruchsfreien Beschreibung des Phänomens durch Donat (vgl. 607-609) eine plausible Definition für ein „restraint-governed self-silencing in dramatic dialogue" (syntaktische Unvollständigkeit bei pragmatischer Vollständigkeit, Unterdrückung wesentlicher semantischer Inhalte, die zugleich kulturelle Tabus betreffen, Sprechpause im Anschluss, keine Anzeichen für eine Unterbrechung durch den Dialogpartner, vgl. 617). Anhand von Szenen aus Senecas *Phaedra* und *Agamemnon* zeigt Evita Calabrese das dramaturgische Potenzial scheiternder Gesten, wenn Phaedras Demutsbezeugungen von Hippolyt als Annäherungsversuche interpretiert und infolgedessen zurückgewiesen werden (624f.), während die Beziehung zwischen Cassandra und dem Chor durch die intertextuelle Dimension (das Vorbild des aischyleischen *Agamemnon* und den gemeinsamen Diskurs auf den Proknemythos) sich als noch wesentlich komplexer darstellt, wozu insbesondere die unterschiedliche Bedeutungszuschreibung an die Gesten der Tränen (626-630) und des Ablegens des Ornats (vgl. 631-633) durch die verschiedenen Figuren beitragen.

Etwas schematisch bleibt die Untersuchung der Wiederbegegnung streitender Figuren in der römischen Komödie nach der eigentlichen Streitszene durch Federica Iurescia: Das als Fallstudie ausgewählte und ausführlich zitierte Beispiel aus den *Adelphen* des Terenz wird eher oberflächlich betrachtet (644-647); den Löwenanteil des Aufsatzes nimmt eine Appendix ein, in der Szenen aus Komödie, Tagödie und Roman nach Kriterien statistisch ausgewertet werden, die ge-

nauer bestimmt werden müssten, um nachvollziehbar zu sein (vgl. etwa die Unterarten des „conflict management", 648f. oder die Einordnung der Szenen nach Eskalationsstufen, 653-657). Nicht ganz klar wird auch, inwiefern die konversations- und diskursanalytische Untersuchung, die Lidewij van Gils und Caroline Kroon anstellen, die von Dominic Berry vertretene These, dass sich die vierte catilinarische Rede Ciceros eher an ein Lesepublikum des Jahres 60 v. Chr. als an die Zuhörerschaft des Jahres 63 richte, stützen kann – obgleich dies doch als Ziel der Untersuchung formuliert wird (673): Die Tatsache, dass Cicero sich in den als Begründung seines Antrags formulierten Passagen gegen den Vorwurf der *crudelitas* verteidigt (vgl. 680f.), ist kaum ein stichhaltiger Beleg für eine Perspektivierung aus der Rückschau des Jahres 60, denn dass dieser Vorwurf von seinen Gegnern formuliert werden würde, muss dem Konsul und jedem minimal vorausschauenden Betrachter schließlich auch bereits beim Verfassen der Rede für die Senatssitzung des Jahres 63 klar gewesen sein. Der letzte Beitrag von Luis Unceta Gómez wendet sich den pragmatischen Kontexten der Interjektion *age* in der Komödie zu; die auf den ersten Blick irritierende Erkenntnis, dass diese neben einer einfachen Verstärkung der Aussage und der Zustimmung auch Ablehnung ausdrücken kann, wird angesichts der wenigen, jeweils deutlich ironisch gefärbten Belege für die letztere Funktion (vgl. 691f.) wohl etwas überbewertet.

Obgleich gerade die letzten drei Beiträge des Sammelbandes daher nicht auf ganzer Linie überzeugen können und auch einige andere Aufsätze kleinere Schwachstellen zeigen, ist im Großen und Ganzen ein positives Fazit zu ziehen: Insbesondere ist es dem Tagungsband gelungen, die lateinische Sprachwissenschaft als vielfältiges und dynamisches Forschungsfeld zu präsentieren; allenthalben werden innovative Ansätze verfolgt – lediglich der Brückenschlag zur Philologie und mithin die Verwertung der vielen wichtigen Erkenntnisse für die Erklärung und Interpretation der antiken Texte gelingt nicht immer überzeugend. Allerdings bietet der Band auch zahlreiche Gegenbeispiele für diesen Kritikpunkt, sodass auch der Literaturwissenschaftler sich an vielen Stellen von der Sprachwissenschaft inspiriert fühlen darf. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht selbst stellt die große Disparität der verschiedenen Teilbereiche, die sich gerade auch innerhalb der einzelnen Sektionen zeigt, vielleicht die größte Herausforderung dar; dass der vorliegende Sammelband sich dieser allerdings durch die Flucht nach vorn und durch die Umdeutung der nicht zu leugnenden Disparität zum positiven Merkmal der Vielfalt zu stellen gedenkt, zeigt nicht zuletzt der in dieser Hinsicht durchaus aussagekräftige pluralische Titel der *Recent Trends and Findings*.

Heiko Ullrich
Am Ladenbergle 18
76703 Kraichtal
E-Mail: heiko.f.ullrich@web.de